

Premierenkritiken, Interviews, Porträts

Euer neues Programm heißt „Kopfwaschpulver“ - was bedeutet es, worum geht es in dem neuen Programm?

Robert Blöchl: Es geht im Programm um Bücher, um Schriftsteller und so gesehen auch um Wörter, Kopfwaschpulver war ein altes Wort, das uns beiden durch Zufall über den Weg gelaufen ist. Wenn man es als Wort sieht, ist es alt und wird nicht mehr verwendet. Verbindet man das Wort mit dem Programm, dass es dir den Kopf wäscht, das macht Literatur ja manchmal, dass sie dir den Kopf wäscht.

Schriftsteller – also ihr als zwei Schriftsteller auf der Bühne?

Robert: Es geht um zwei Schriftsteller und um Literaturfiguren, die von den Schriftstellern etwas wollen, und zwar dass sie ihnen helfen, weiter zu existieren. Wir stellen nämlich die Behauptung auf, dass Literaturfiguren kleiner werden, bis sie verschwinden, wenn man ihnen nicht wieder Leben einhaucht.

Roland Penzinger: Es geht um „alte“ Literaturfiguren, wie etwa Don Quixote, aus einer Literatur, die kaum jemand mehr liest, oder Moby Dick, Dracula.

Robert: Diese Figuren locken die Schriftsteller unter einem Vorwand auf ein Schloss, damit sie ihnen helfen.

Roland: Es geht für mich nach wie vor um darum, dass sie als Schriftsteller gescheitert sind und dass sie in der Situation vielleicht doch nicht scheitern.

Inwiefern sind sie gescheitert?

Robert: Als Künstler ist man generell immer an der Kippe zum Scheitern. Schon alleine beim Finanziellen, bei Schriftstellern gibt es sicher nicht mehr als fünf in Österreich, die davon leben können. Darin steckt auch eine leichte Kritik an unserem „Way of life“, was Kunst betrifft.

Ihr seid beide Schriftsteller und jeder sehr unterschiedlich in dieser Figur – nehme ich an. Wie sind denn nun die beiden Schriftsteller?

Roland: Ich bin Kinderbuchautor, heiße im Stück Thomas. Meine Figur ist Alkoholiker und Kettenraucher – also wirklich aus dem Leben gegriffen (lacht) – außerdem spielsüchtig und hat Schulden, hat auch eine wahnsinnige Mutter. Und Roberts Figur ist vom Leben enttäuscht.

Robert: Ja, ich bin weltverdrossen, absolut weltverdrossen. Beides wirkt sich natürlich auf unsere Arbeit als Schriftsteller aus. Du kannst keinen Heldenroman schreiben, wenn du nicht an etwas glaubst, für das es sich zu kämpfen lohnt.

Roland: Und alkoholisiert Kinderbücher zu schreiben, ist auch nicht sinnvoll. Dann kommen Geschichten raus, die keiner lesen will.

Das Thema Literatur – wie kam es dazu?

Robert: Ich bin eine totale Leseratte, ich lese immer. Irgendwann hat unser Regisseur Peter Wustinger gesagt - schon beim vorletzten Programm „Und wenn sie nicht gestorben sind ...“ -, wir beide nebeneinander, wir sehen aus wie Don Quixote und Sancho Panza.

Roland: Und Robert ist eindeutig Sancho (lacht).

Robert: Die Idee ist dann gereift.

Roland: Die Figuren, die wir nehmen, müssen wir nicht extra erklären, jeder kennt sie irgendwie.

Robert: Es kommen u. a. Mary Poppin oder Captain Ahab von Moby Dick vor.

Roland: Die Figuren sind bekannt und es ist schön, eine Persiflage daraus zu machen. Dracula ist eigentlich ein Böser, unser Dracula ist ein wenig unbeholfen.

Robert: Naja, er ist sehr pragmatisch, solange wir ihm helfen, ...

Roland: Und jede Figur hat einen Hauch Wahnsinn dazubekommen.

Zuerst eine Märchenwelt, dann etwas so Reales wie Familie und nun die fiktive Welt der Literatur ...

Robert: ... Der Hauptgrund, warum wir in dieses andere Extrem gehen, weil wir vom Realismus von „Erich“ weg wollten, war folgender: würden wir wieder sozusagen ein

Sozialdrama schreiben, sind wir viel zu nah am letzten Programm, wir wollten komplett ausweichen in eine Richtung, die jeden Vergleich ausschließt.

Ihr habt ein sehr erfolgreiches letztes Programm inklusive Österreichischer Kabarettförderpreis – jeder erwartet sich beim neuen Programm wieder mindestens ein genauso gutes wie „Erich“ - wie geht ihr jetzt mit den Erwartungen um?

Roland: Unser Anspruch ist es natürlich auch, genauso gut zu sein wie beim letzten Programm.

Robert: Ob wir den Anspruch erfüllen können, das weiß ich nicht. Es wird gleich abwechslungsreich und anders werden. Unser Anspruch ist, dass es anders ist und sauber gearbeitet sein muss, mit einer Geschichte, die dich so lange in den Bann zieht, wie das Programm dauert. Wenn wir das schaffen, haben wir es für uns geschafft. Wie die Leute darauf reagieren, wie sie damit umgehen, ob es für sie die Geschichte genauso fesselnd ist wie für uns, das können wir weniger beeinflussen. Es hat Leute gegeben, die haben gesagt, dass „Und wenn sie nicht gestorben sind ...“ viel lustiger ist als „Erich“, wir wollten aber was anderes machen, was willst du nach einem Märchenthema machen, wir haben gesagt, wir gehen in die Familie.

Roland: Die Familie ist ein sehr dankbares Thema, denn jeder Zuschauer, der kommt, hat eine.

Robert: Ja, aber vielleicht war „Erich“ für viele deshalb nicht so lustig, weil es zu nah an ihrem wirklichen Leben war und vielleicht gerade deshalb war das Märchenthema bei „Und wenn sie nicht gestorben sind ...“ lustiger, weil es so abgehoben war.

Das Fiktive öffnet wieder andere Türen ...

Robert: Jetzt sind wir zwei Schritte darüber – und nehmen die Leute in eine ganz fiktive Welt, die wir behaupten, mit, schauen wir, ob sie sich mitnehmen lassen.

Auf der Bühne arbeitet ihr mit eurer Beziehung zueinander.

Roland: Wenn du zwei Leute auf der Bühne hast, willst du eine Beziehung sehen.

Robert: Es ergibt sich einfach, sobald zwei Menschen auf der Bühne stehen. Ob es eine plakative, einfach gestrickte Beziehung ist oder eine Beziehung, die wo hinführt, das ist der Unterschied zwischen einem Programm, das dich berührt oder berühren

kann oder einem, das dich nicht berührt.

Roland: Du kannst immer zwei Menschen auf die Bühne stellen, wobei jeder für sich besteht, und es verändert sich nichts.

Roland: Bei den letzten drei Programmen waren wir im ersten Arbeitskollegen, dann langjährige Freunde und im dritten Brüder, und jetzt sind wir zwei, die aus der gleichen Sparte kommen und sich kennen lernen, die plötzlich mit etwas konfrontiert werden, aber was? Diese Figuren sind von der Vorgeschichte sehr unterschiedlich, sie kommen sich aber näher, es entwickelt eine Freundschaft, ob sie bleiben wird, wissen wir noch nicht, das ist noch offen.

Robert: Für uns ist es wichtig, dass so eine Art Reise oder Wandel passiert im Stück, jeder wünscht sich doch eine Veränderung, oder?

Wie erarbeitet ihr euch dann das Stück? Gibt es vorher nur Text und dann kommen die Proben oder entsteht vieles auf der Bühne selbst?

Roland: Bei unserem neuen Stück haben wir uns bei gewissen Dingen nur auf die Bühne gestellt und überlegt, wie können wir einen Bahnhof darstellen, wo stellen wir die Figuren hin. Wir haben die Requisitenstatistik um 50 % erhöht, wir haben jetzt drei Sessel (lacht).

Robert: Wir haben selten so strukturiert begonnen, wir haben uns szenenweise überlegt, wo wir hinwollen, was passiert in den Szenen und haben nur die Verbindungen zwischen den Szenen gesucht. Und dann die Szenen ausformuliert.

Roland: Jetzt passiert natürlich sehr viel, weil wir auf der Bühne schon proben, und wir probieren aus, damit wir merken, was funktioniert gut, wo müssen wir etwas ändern, wo müssen wir z. B einen Schnitt machen, mit Licht etwa oder dass wir den Sessel woanders hinstellen.

Es ist sicher wieder ein bisschen wie ein Film aufgebaut, nämlich dass es Schnitte gibt. Wenn man sich beispielsweise James Bond anschaut, er bekommt einen Auftrag und muss nach Florida fliegen, man sieht ihn nicht den Koffer packen und zum Flughafen fahren, sondern es kommt ein Schnitt und er ist schon in Florida. So machen wir das auch. Zeitsprünge. Wir springen viel herum, aus der Gruft zu Don Quixote und woanders hin, es fügt sich im zweiten Teil erst alles zusammen.

Arbeitet ihr jetzt schon mit eurem Regisseur Peter Wustinger?

Robert: Ja, wir hatten schon zwei Treffen.

Roland: Ich muss ihm ein Lob aussprechen. Er sitzt da, wir spielen und er amüsiert sich. Er sagt dann, er stelle eine Frage in den Raum. Einfach so. Nur eine Frage. Und dann stellt er immer genau die richtige Frage und bringt uns bei einer Szene zum Nachdenken. Und wir merken, ja, stimmt, da braucht es noch etwas.

Wie seid ihr auf ihn gekommen?

Robert: Günther Lainer, der beim 3. Programm Regie geführt hat, hätte beim vierten Programm auch Regie führen sollen, aber er hatte selbst so viel Stress, und er hat dann Peter Wustinger gefragt und Peter hat Ja gesagt. Er hat dann für „Und wenn sie nicht gestorben sind, ...“ Regie geführt. Wir haben zwölf Tage vor der Premiere noch den zweiten Teil komplett umgeschrieben, wir hatten ihn schon geprobt, er hat gesagt, wir seien wahnsinnig. Dann haben wir es erklärt warum. Und es ist sich alles super ausgegangen.

Robert: Wir sind beide sehr kritisch. Es ist bis zum letzten Moment ein Feilschen und Kämpfen um Worte und Formulierungen, um Bilder, von denen wir wollen, dass sie entstehen, die uns wichtig sind. Das wird sich auch nicht ändern. Wir kennen uns ja schon so gut, ich weiß jetzt schon, welche Szenen ich ihm versuchen werde auszureden. Und umgekehrt. Aber das passiert erst beim Proben.

Roland: Was auch sehr schön ist, was wir gelernt haben, ist das Loslassen. Wir haben Ideen, wir finden sie gut und lustig, fragen uns, wie bauen wir sie ein. Dann merken wir, es ist sehr konstruiert, und wir fragen uns: bringt es die Geschichte weiter, braucht es die Geschichte? Nein, dann streichen wir. Also, du lernst: kill your darlings.

Robert: Wir verteidigen aber schon sehr lange, bevor wir streichen. Wir einigen uns auf etwas, das besser ist. Wenn es von mir kommt, ist es meistens besser (lacht).

Roland: Das sind die Sachen, die überhöre ich dann (lacht auch). Wir sind wie ein altes Ehepaar.

Ihr kennt euch ja auch schon sehr lange ...

Robert: Als Bühnenpartner kennen wir uns schon seit zehn Jahren.

Roland: Insgesamt kennen wir uns seit 14 Jahren. Wir haben schon viel erlebt.

Trennungen zum Beispiel. Als wir unser erstes Stück „Beziehungsweise“ gespielt haben, habe ich mich von meiner langjährigen Beziehung getrennt. Und im gleichen Jahr ging auch Roberts Beziehung zu Ende. Wir sind auf der Bühne gestanden, es ging um Beziehungen, ja oder nein, und die Freundin von Robert hat sich am selben Tag von ihm getrennt. Das war hart.

Robert: Es ist schwierig. Es interessiert ja niemanden, wie es dir wirklich geht. Wenn es dir schlecht geht, das will niemand wissen. Die Zuschauer haben auch nicht dafür gezahlt.

Das Kabarettistenleben, habt ihr euch das so vorgestellt?

Robert: Das erinnert mich an die Frage, ab wann ist man Kabarettist? Das ist die Frage. Es gibt nicht den einen Augenblick, in dem du es plötzlich bist. Wir spielen seit zehn Jahren, und seitdem haben wir das Gefühl, wir sind Kabarettisten. Das Kabarettistenleben hat sich für uns in der Zeit schon sicher an die vierzig Mal geändert. Von den Anfängen, den ersten drei bis fünf Jahren, in denen du ständig Orte suchst, an denen du spielen darfst und du dann hoffst, dass du zu dem fixierten Termin genug Zuschauer hast, damit du auch spielen kannst, hin zu den Phasen und Programmen, in denen etwas passiert und es dich weiterbringt. Wenn unser Kabarettistenleben immer so gewesen wäre, wie es seit „Erich“ ist, wäre es lustiger und einfacher gewesen.

Roland: Es war aber auch gut für die persönliche Entwicklung, dass wir diese schwierigeren Phasen auch kennen gelernt haben. Du brauchst halt Durchhaltevermögen. Du hast im ersten Jahr vielleicht zehn Auftritte, vier davon sind abgesagt. Das ist bitter.

Robert: Jetzt stellt sich die Absage-Frage nicht mehr. Wir haben uns rot angestrichen, das war „Und wenn sie nicht gestorben sind ...“ – das war für uns wichtig, da hast du das Gefühl, du bist angekommen. Du kannst alle Termine spielen, keine Absagen mehr. Die Anfangsphase ist schon schwierig.

Was haltet ihr von dem ORF-Format „die Große Comedy Chance“?

Robert: Meine persönliche Meinung: eine komplette Katastrophe.

Roland: Wir haben es uns beide angesehen und dann telefoniert. Es war teilweise fremdschämen.

Robert: Ich war bei der ersten Aufzeichnung live im Publikum. Ich bin nach einer halben Stunde gegangen. Mit dem Publikum haben sie eingeübt, dass es buh schreien soll, wenn ihnen etwas nicht gefällt. Alles, was sie versprochen haben, sie haben sich an nichts gehalten, wie zum Beispiel, dass die Kritik wertschätzend und positiv sein würde, nichts von dem haben sie eingehalten, das hat nichts mit Förderung zu tun. Ich finde es enttäuschend. Das Format war als Plattform für junge Künstler gedacht – haben wir geglaubt. Bei der ersten Großen Comedy Chance war dann keiner im Finale, der das nicht schon sechs bis 15 Jahre gemacht hat.

Roland: Und die Leute vor den Fernsehern, die denken sich dann: das ist der österreichische Nachwuchs?!

Fernsehen ist halt noch immer das Medium, das die meisten Leute erreicht ...

Robert: ... Apropos Fernsehen: Am 26.8. ist die Ausstrahlung von „Erich“ im ORF. Wir sind schon so neugierig. Für die Zuschauerzahl, die wir bei einer Durchschnittszuschauerquote bei der Ausstrahlung erreichen, müssten wir vier Jahre in vollen Häusern spielen.

Roland: Es wird auch ein Buch über uns geschrieben. Eine Biografie. „Zehn Jahre BlöZinger – und davon kann man leben“. Es schreibt Florian Kobler (*Erfinder und Organisator der Ennser Kleinkunstkartoffel; Anm.*), wir kennen uns schon seit acht Jahren, er hat unseren Werdegang mitverfolgt und jedes Programm von uns mindestens zweimal gesehen. Das Buch ist im Druck und kommt im Herbst.

Robert: Es sind in den letzten zwei Jahren so viele tolle Sachen passiert, wir freuen uns sehr darüber, das macht allerdings den Druck auch nicht kleiner fürs neue Programm (lacht).

Liebe BlöZinger – danke für das interessante Gespräch!

DieKleinkunst-Redakteurin Margot Fink

www.bloezinger.at^[1]

1. <http://www.bloezinger.at/>

